

Hellmut Flashar

Werner Jaeger und das Problem der Bildung*

Ich habe vor vielen Jahren, am 3. Juli 1958, an der Universität Tübingen, an der ich damals Assistent war, einen Vortrag von Werner Jäger gehört, den er anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der ev.-theologischen Fakultät als fast 70-jähriger zu dem Thema *Paideia Christi* in einem großen, überfüllten Hörsaal gehalten hat. Ich war von hoher Erwartung erfüllt, war doch Werner Jaeger der „Doktorvater“ meines (bei diesem Vortrag auch anwesenden) Lehrers Wolfgang Schadewaldt, zugleich aber hatte ich eine gewisse Skepsis gegenüber den großen Schlagworten, die der nüchternen Nachkriegsgeneration suspekt geworden waren. Ich kannte und besaß schon das große, dreibändige Werk *Paideia* und wusste, dass Werner Jaeger darin die griechische Literatur insgesamt als eine Kultur der Bildung und Erziehung ansah und auch, dass die Griechen selber das schon so angesehen hätten. Aber unter *Paideia Christi* konnte ich mit nichts vorstellen, und ich war auch nach dem Vortrag etwas ratlos.

Entgegen dem kräftigen, monumentalen Stil seiner Publikationen sprach er leise, in sich gekehrt. Irgendwie wollte bei mir der Funke nicht überspringen. Ob er früher anders gesprochen hat? Viktor Pöschl, auch er Schüler Jaegers und später bedeutender Latinist in Heidelberg, bemerkte (nicht nebenbei, sondern offiziell in der Festschrift für Ernst Vogt), Jaeger habe in seinen Vorlesungen so gesprochen, als sei er nicht ganz ausgeschlafen.¹ Und nach einem Vortrag, den Jaeger im Jahre 1923 in Berlin gehalten hat, schrieb eine Zuhörerin an den Berliner Latinisten Eduard Norden: „Der muss Gesangsstunden nehmen, damit er sprechen lernt.“² Andererseits berichtete Wolfgang Schadewaldt des Öfteren von dem Zauber und dem Anmut seines Wesens und auch seines Sprechens.³ Es muss doch eine unmittelbare Wirkung von ihm ausgegangen sein; man nannte ihn – in Anspielung auf den aristotelischen Gottesbegriff – den Unbewegten Bewegter, der also durch sein bloßes Dasein

*Vortrag gehalten auf der vom DAV und von der Gesellschaft für antike Philosophie veranstalteten Werner Jaeger-Tagung am 26. September 2014 in Nettetal/Lobberich (Geburtsort von Jaeger). Der Vortragscharakter ist beibehalten.

¹ Viktor Pöschl über Werner Jaeger, in: *Eikasmos IV* 1993, 229 (Festgabe für Ernst Vogt).

² Brief von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Eduard Norden, veröffentlicht in: William M. Calder III und Bernhard Huss, „*Sed serviendum officium*“, Hildesheim 1997, 219-220.

³ Wolfgang Schadewaldt, Gedenkworte für Werner Jaeger (1965), in: *Hellas und Hesperien*, Zürich 1970, 722-730.

eine enorme Wirkung ausstrahlt. Aber er hat sich natürlich doch „bewegt“. Verfolgen wir kurz seinen Weg.⁴

1888 in Lobberich geboren, besuchte er – als Protestant - das altherwürdige Gymnasium Thomaeum für katholische Knaben im benachbarten Kempen, benannt nach dem Mystiker Thomas von Kempen im 14. Jh.

Sein wissenschaftlicher Weg war außergewöhnlich. Nach nur einem Semester in Marburg studierte er in Berlin, dem damaligen Zentrum der philologischen Welt, bei dem berühmten, bis heute in der Forschung ganz präsenten Ulrich von Wilamowitz- Moellendorff und bei Hermann Diels (dem wir die bis heute maßgebende Ausgabe der „Vorsokratiker“ verdanken). Promoviert ist er 1911 mit 23 Jahren, nicht bei Wilamowitz, sondern bei Diels mit einer Arbeit *Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik* des Aristoteles. Schon zwei Jahre später war er habilitiert. Die Habilitationsschrift handelt über den frühchristlichen Autor und Bischof der syrischen Stadt Emesa, Nemesios von Emesa, dessen Gedankenwelt vom Platonismus geprägt ist.

Gleich nach der Habilitation erhielt er im Jahre 1914 einen Ruf als Professor an die Universität Basel, wo er mit nun 26 Jahren den Lehrstuhl von Friedrich Nietzsche innehatte, der seinerseits 24 Jahre alt war, als er nach Basel berufen wurde. Die Antrittsvorlesung *Philologie und Historie*⁵ erweckt den Eindruck eines schon fertigen Gelehrten und zeigt ihn so, wie er dann in allen Schriften und Reden entgegentritt. Ein von hohem Selbstbewusstsein getragener monumentaler Stil packt sogleich die höchsten Probleme an. Es ist kein Vortrag über ein philologisches Einzelproblem, sondern über das Ganze der Philologie, die kraft der Sprache die „Welt des menschlichen Geistes über dem Abgrund des Daseins“ erschließt. Die Philologie „führt in das Reich der Dauer und der Freiheit“, während „die Sphäre der politischen Gebilde und Vorgänge für den Tag und vom Tag lebt“. Entsprechend sind Jaeger die realpolitischen Systeme und Konstellationen eigentlich immer gleichgültig gewesen. So wechselte er nach nur einem Jahr (1915) von Basel nach Kiel, aus der friedlichen Schweiz in das im Kriege befindliche Deutschland. Vom Kriegsdienst war er befreit – aus gesundheitlichen Gründen. Am auffälligsten ist das Ignorieren politischer Systeme der Gegenwart in der Erscheinungsweise des dreibändigen Hauptwerkes *Paideia*. Der erste Band erschien im Verlag de Gruyter im Herbst 1933; in 2. Auflage 1935. Der zweite Band konnte

⁴ Sehr informativ ist: Manfred Meis / Theo Optendrenk (Hg.) Werner Jaeger, Nettetal 2009.

⁵ in: W. J., Humanistische Reden und Vorträge, 2. Aufl., Berlin 1960, 1-16.

1944 in der dunklen Zeit des totalen Krieges, als es kaum Papier zum Drucken gab, im gleichen Verlag in Berlin erscheinen, als Jaeger längst (1936) in die USA emigriert war, nicht aus Not (es war keine politische Emigration), sondern in allen Ehren, ausgestattet mit einem Dankesbrief von Hermann Göring als damaligem Ministerpräsident von Preußen.⁶ Ebenso erstaunlich ist, dass der dritte Band 1947 in einer Zeit äußerster Entbehrung erscheinen konnte, wiederum bei de Gruyter. Das Verlagshaus in der Genthiner Straße blieb im Krieg unversehrt und Jaeger hatte den Vertrag mit dem Verlag. Bei alledem blieb das Konzept der Paideia, das offenbar von Anfang an auch im Hinblick auf die Darstellung feststand, das gleiche, über alle Stürme der Zeit.

Die einzige Stelle, in der ich im Schriftwerk Jaegers eine Erwähnung eines zeitgeschichtlichen Ereignisses gefunden habe, steht in einem (1938 gedruckten) Vortrag aus dem Jahre 1919 mit dem Titel *Der Humanismus als Tradition und Erlebnis*. Es handelt sich nur um zwei Wörter: „Die Revolution“, die, wie Jaeger ausführt, eine „allgemeine Krise“ hervorgerufen hat, die „den Geist des öffentlichen Lebens“ insgesamt betrifft.⁷ Jaeger hatte am 3. November 1918 den Matrosenaufstand in Kiel miterlebt und meint mit „Revolution“ wohl auch die ganze Umwälzung der Verhältnisse am Ende des ersten Weltkrieges. In Briefen, vor allem an den mit „Eure Exzellenz“, „Hochverehrter Geheimrat“, aber auch „hochverehrter Lehrer“ angeredeten Wilamowitz, wurde er deutlicher. So schreibt er am 24. Juli 1917 aus Kiel an Wilamowitz: „Die eigene Produktion leidet schwer...unter dem seelischen Druck der Kriegserlebnisse und der Unfähigkeit, mich zu sammeln.“

Der Bruch am Ende des ersten Weltkrieges, den nicht nur Werner Jaeger und Wilamowitz, sondern auch viele Andere in vehementen Klagen als Verlust des alteuropäischen Bildungs- und Traditionshorizontes empfunden haben, markiert zugleich den Anfang der Überlegungen Werner Jaegers zur Problematik der Bildung und Erziehung generell, und speziell im Hinblick auf den Schulunterricht, sah er doch in der Schule das „unverlierbare Kleinod deutscher Bildungsarbeit.“ Aus zwei Vorträgen aus den Jahren 1919 (*Humanismus als Tradition und Erlebnis*) und 1920 (*Humanismus und Jugendbildung*)⁸ wird seine

⁶ Der Brief ist ganz sachlich und reine Routine: „Ich spreche Ihnen für Ihre akademische Wirksamkeit und die dem Reich geleisteten Dienste meinen Dank aus. Hermann Goering.“ Veröffentlicht in: William M. Calder III, Werner Jaeger reconsidered, in: Illinois Classical Studies, Suppl. 5, 2, 1990, 23.

⁷ Humanistische Reden und Vorträge 17.

⁸ Humanistische Reden und Vorträge 17-30; 41-67.

Konzeption deutlich, die ich mit einer Reihung von Zitaten verdeutliche: Jaeger wendet sich zunächst gegen das Gespenst einer „Einheitsschule“, die „keinem Bildungsideal verpflichtet“ sei und nur „sozialer Organisationslust“ entspringe, aber nicht zu „innerer Ergriffenheit“ führe. Die Aufgabe sei „die Wiedererweckung des humanistischen Gymnasiums“, nicht eine „Buntscheckigkeit des Lehrplans“, wie ihn die „Verächter des Humanismus“ wollen. Dabei sei der „Humanismus von Hause aus nicht auf Schulbildung zugeschnitten,...sondern ein Geistessystem reifer Kulturen“, „die reinste Verkörperung eines höheren geistigen Gesetzes.“ „Kultur ist Erziehung zum Menschen.“ Diesen Gedanken haben die Griechen „in die Welt geschlagen“. Die Griechen sind „Lehrer und Erzieher ihres Volkes“, „das Bildungsvolk der Menschheit.“ In ihrer Literatur findet sich „ein natürliches Erziehungssystem“, ein „System der Paideia.“ Im Mittelpunkt steht der Mensch und zwar unter „Ausschalten aller Rücksicht auf Beruf und praktische Nutzbarkeit.“ Es geht um eine „innere persönliche Renaissance.“ Diese könne aber „nur wenigen Auserwählten zuteil werden“, während „die Masse als Masse urteilslos und fanatisch“ sei. Der echte Humanismus kann nur auf dem Wege der Erlernung des Griechischen und Lateinischen erreicht werden, nur „wenn Schüler und Lehrer wirklich Griechisch und Latein können.“ Unmöglich sei „der Rat, Übersetzungen heranzuziehen oder gar an die Stelle der Originale zu setzen.“ Es geht um eine „Geisteshaltung, die durch keine moderne Sprache ersetzbar ist.“ Dabei steht für Jaeger in all seinen theoretischen und praktischen Überlegungen zu den Fragen der Bildung immer das Griechische im Vordergrund, während das Lateinische für ihn neben der „Selbsterziehung zur disciplina“ seinen Wert darin hat, dass es „mit dem feinen Aether der griechischen Bildung durchdrungen“ sei.

Was konkret das Ziel der „Menschenbildung“ als Aufgabe des humanistischen Gymnasiums sei, erfährt man, soweit ich sehe, neben den allgemeinen schon antiken, von Jaeger aufgegriffenen Dicta „Erkenne dich selbst“ und „werde, der du bist“ nur ein einziges Mal in dem Beitrag *Humanismus und Jugendbildung* (1920) Da heißt es: „Sicherheit im Stehen, Sehen, Gehen, Erkenntnis des Allgemeinen im Besonderen, des Gegenwärtigen aus dem Vergangenen, das Wollen gerechter und uneigennütziger Ziel, der Glaube an die unzerstörbare Macht des Geistes.“

Der Kritiker wird sofort mit der Frage einwenden, ob diese Ziele nicht auch auf anderem Wege erreichbar seien als durch jahrelanges Lernen griechischer Vokabeln und syntaktischer Strukturen bis hin zur Lektüre der Autoren im Originaltext. Aber Jaeger würde diesen

Einwand zurückweisen, und zwar mit seinen Worten: „Das humanistische Erziehungsbild ist in sich selbst begründet und hat seinen Zweck in sich. Es kann nicht einfach in die riesige Maschinerie eingeordnet werden, die die moderne Pädagogik aus unserem Erziehungswesen machen möchte.“ Im Übrigen beklagt Jaeger den „unaufhaltsamen Niedergang des Ausdrucksvermögens in der Muttersprache“, womit er wohl bis heute recht hat.

Insgesamt sieht man, dass schon dem 33-jährigen die Grundzüge seines Paideia-Konzeptes feststanden, bevor er 1921 als Nachfolger von Wilamowitz an die Berliner Universität berufen wurde, an den angesehensten philologischen Lehrstuhl der Welt. Er stand übrigens an dritter Stelle auf der Berufungsliste, wurde aber vom Ministerium unter Umgehung des Erst- und Zweitplazierten (Eduard Schwarz und Hans von Arnim, beide schon über 60) als erster berufen.

Während sein Doktorvater Diels ein Jahr später starb, blieb Wilamowitz noch zehn Jahre lang täglich präsent, hielt Vorlesungen und Seminare, nahm an allen Aktivitäten des Instituts teil und tat so, als sei er gar nicht emeritiert. Es waren keine leichten Jahre für Jaeger, zumal seine Ziele und Ideale bei Wilamowitz nicht immer auf Gegenliebe stießen. In einer gewissen Polarisierung musste Jaeger als der Repräsentant des Neuen und Wilamowitz mit seinem Konzept einer historischen Altertumswissenschaft, die unmittelbar ohne eine Theorie auf die eigene Lebenswelt wirken sollte, als Repräsentant des Alten erscheinen.

Zunächst aber erfuhr die Humanismus-Konzeption Jaegers noch einmal eine Erweiterung durch den an der gleichen Universität seit 1919 lehrenden, allenthalben hochverehrten Eduard Spranger, Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und Pädagogik (beide Fächer konnten damals noch in einem Lehrstuhl zusammengefasst werden). Spranger, der immer mindestens zehn Jahre älter wirkte als er war, bedeutete für Generationen eine ehrfurchtsgebietende Institution. Seine damals viel gelesene Werke *Lebensformen* mit immerhin acht Auflagen und *Psychologie des Jugendalters* mit 27 Auflagen (um nur diese aus seinem umfangreichen Werk zu nennen; neben den Monographien sind es allein 11 Bände Gesammelte Schriften), - sie finden heute wenig Beachtung. Spranger, nach anfänglicher Irritation integer in der Zeit des Nationalsozialismus,⁹ wurde 1945 von der

⁹ Vgl. Sylvia Martinsen u.a. (Hg.), Eduard Spranger und Käthe Hadlich. Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903-1960, Bad Heilbrunn 2002, jeweils Spranger an Hadlich: „Wäre ich jung, wäre ich Nationalsozialist“ (12.11.1932). „Es ist wunderbar, wie der Mann (sc. Hitler) stets das echte, rechte Wort findet“ (7.6.1931); Ihr (sc. der NSDAP) größter Segen liegt darin,

sowjetischen Militäradministration als erster Rektor der Berliner Universität eingesetzt, nach vier Monaten aber wieder abgesetzt (er ist nicht zurückgetreten, wie oft behauptet wird), weil seine Idee, die Berliner Universität unter Viermächtestatus zu stellen, auf Widerstand nicht nur der sowjetischen Behörden, sondern auch der Westmächte traf. Bald danach erhielt er mit 64 Jahren noch einen Ruf an die Universität Tübingen, wo ich ihn 1950 und 1951 als Student noch erlebt habe. Die ganze Erscheinung strahlte Würde aus.

Jaeger und Spranger nahmen also damals (1921) als Kollegen in der gleichen Fakultät sogleich Kontakt auf und blieben lebenslang freundschaftlich verbunden. Ein letztes Mal trafen sie sich in Tübingen 1958 anlässlich des Vortrages über *Paideia Christi*. Spranger war es, der in einer Werner Jaeger gewidmeten Schrift mit dem Titel: *Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule* aus den im Jahre 1922 zuerst den Begriff des „dritten Humanismus“ geprägt hat.¹⁰ Der Begriff stammt also von Spranger, nicht von Jaeger. Gemeint ist ein Humanismus nach dem ersten, rein kontemplativen Humanismus eines Erasmus und seiner Zeitgenossen und nach einem zweiten, ästhetisch orientierten Humanismus der Goethe-Zeit als nun dritter ethisch-politischer Humanismus, der den Lebensprozess einer ganzen Kultur zum Inhalt haben und den Geist der Zeit mitgestalten sollte, auch im politischen Sinne. Insofern geht diese Konzeption über die Bildungsidee Humboldts hinaus, der sie im Kern verpflichtet ist. Jaeger erwähnt Humboldt mehrfach, aber immer nur am Rande, während für Spranger Humboldt seit der Habilitationsschrift *Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee* (1909) leitende Grundlage war. Für Beide bedeutete jedoch der Übergang vom zweiten zu dem ersehnten dritten Humanismus keinen

dass sie vor dem Bolschewismus schützt“ (7.6.1931). Nach der sog. Machtergreifung äußert sich Spranger zunächst scharf gegen den Nationalsozialismus. Am 28.4.1933 erklärte er seinen Rücktritt von seiner Professur, den er jedoch nach zwei Monaten wieder zurücknahm. Anschließend hielt er auf der Marineschule in Mürwik (bei Flensburg) einen Vortrag über *Jungmännererziehung unter psychologischen und nationalen Gesichtspunkten* vor Marineoffizieren und Angehörigen der SA und der SS. „Gerade die Letzterwähnten schüttelten mir die Hand“ (Brief an Hadlich vom 19.10.1933). Spranger wiederholte den Vortrag am 15.2.1934 im Reichswehrministerium, gedruckt in: *Die deutsche Volkskraft* 4, 1934, 89-116. Spranger gehörte dann der regimekritischen „Mittwochs-Gesellschaft“ an, hatte Kontakt mit den Männern des 20. Juli 1944, wurde in diesem Zusammenhang verhaftet, musste einige Wochen im Gestapo-Gefängnis in der Albrechtstraße in Berlin einsitzen, bis er im November 1944 entlassen wurde.

¹⁰ In: Eduard Spranger, *Gesammelte Schriften I*, herausg. von Gottfried Bräuer/Andreas Flitner, Heidelberg 1969, 20-61, hier: 24. In dieser Fassung sind gegenüber dem Erstdruck einige Passagen und auch die Widmung an Jaeger ausgelassen.

Kontinuitätsbruch. Sowohl Spranger als auch Jaeger sprechen vom „kommenden Humanismus“ und beide, waren davon überzeugt, dass dieser dritte Humanismus auch wirklich kommen werde.¹¹ Spranger hat es so formuliert: „Der Tag wird kommen, wie es wie ein Sturmwind herausschlägt und über die erstaunte Welt hinwegbraust.“

Als dann mit Hitler sich ein solcher Sturmwind erhob, dachten Manche, den ersehnten dritten Humanismus mit dem dritten Reich und damit mit der Ideologie des Nationalsozialismus verbinden zu können. Auch Werner Jaeger hatte in diesem Sinne im Juli 1933 ein Gespräch mit dem neuen Kultusminister des „dritten Reiches“, Bernhard Rust, merkte aber bald, dass sein Humanismus mit den Zielen des Nationalsozialismus nicht vereinbar sein konnte.¹² Zwar hatte er im ersten Band der NS-Zeitschrift *Volk im Werden* (1933) einen (später nicht nachgedruckten) Aufsatz *Die Erziehung des politischen Menschen in der Antike* veröffentlicht, musste sich aber in der gleichen Zeitschrift sogleich von nationalsozialistischer Seite Kritik gefallen lassen. Umso erstaunlicher ist es, dass die beiden ersten Bände der *Paideia* 1933 und 1944 in Deutschland ganz offiziell erscheinen konnten.

Wir halten zunächst fest, dass das gesamte Konzept der Paideia einschließlich der politischen Dimension im Jahre 1923, also 10 Jahre vor Erscheinen des ersten Bandes der *Paideia*, feststand. Unmittelbar danach, im Jahre 1924, wurde das höhere Schulwesen in Preußen neu geordnet durch eine Schulreform, die die Stundenzahl für das Lateinische stark beschnitten hat und generell die Alten Sprachen als Mittel zur Einführung in die Kultur der Antike verstanden wissen wollte. Jaeger lehnte dies scharf ab und sah darin eine „Verflachung und Materialisierung“ mit dem „falschen Idol der Kulturkunde.“ Er negiert damit nicht die Bedeutung der antiken Kultur. Er distanziert sich nur von einem Kulturbegriff im Sinne einer „kollektiven Daseinsform irgendeiner Volkseinheit“¹³ und möchte für den Schulunterricht den bildenden Wert der reinen Spracherziehung in den Vordergrund stellen. Aber er ließ sich nicht entmutigen und entwickelte eine rastlose Aktivität auch im organisatorischen Sinne. Er gründete Vereine (den „Deutschen Altphilologenverband“ und die „Gesellschaft für antike Kultur“); er gründete Zeitschriften (von denen allein der

¹¹ Für die weiteren Zusammenhänge vgl. Barbara Stänk, *Der dritte Humanismus*, Berlin 2011. Vgl. auch Manfred Landfester, *Der dritte Humanismus*, in: *Der Neue Pauly* 13, 1999, 877-883.

¹² Vgl. Donald O. White, *Werner Jaeger's „Third Humanism“ and the Crisis of Conservative Cultural Politics in Weimar Germany*, in: *Werner Jaeger reconsidered* 267-288, hier: 86.

¹³ *Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung (1927)*, in: *W.J., Humanistische Reden und Vorträge* 117-288, hier: 286.

„Gnomon“ überlebt hat). Für die ebenfalls jetzt gegründete Zeitschrift „Die Antike“, die bis zu ihrem Ende 1944 ein hervorragendes Niveau bewahrt hat, suchte Jaeger bekannte Dichter und Literaten zu gewinnen, so Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt, die in der Tat in dieser Zeitschrift mehrfach auch publiziert haben.¹⁴ Werner Jaeger schreibt im ersten Band (1925) einleitend, die Zeitschrift richte sich „an die gesamte deutschsprechende gebildete Welt.“ Sie sei „ein Stück Arbeit am inneren Aufbau unserer Zeit.“

Den Höhepunkt und zugleich Schlusspunkt dieser Aktivitäten markiert die von Jaeger konzipierte und eingeleitete berühmte Naumburger Tagung von 1930 über *Das Problem des Klassischen und die Antike*.¹⁵ Darin fiel dem gerade 30-jährigen Wolfgang Schadewaldt die Aufgabe zu, über Begriff und Wesen der antiken Klassik zu reden. Sein Beitrag mündete in das Bekenntnis: „Klassik ist Adel geistigen Menschentums zum Gesetz der Form erhoben.“ Es ist dies die einzige Publikation Schadewaldts, die er nicht in seine gesammelten Schriften unter dem Titel *Hellas und Hesperien* aufgenommen hat. Aber der Beitrag ist in der Zeitschrift *Die Antike* noch im gleichen Jahr 1930 erschienen. Und der nun 82-jährige Wilamowitz schreibt wenige Monate vor seinem Tod an den jungen Schadewaldt: „Immer, wenn ich *Die Antike* lese, geht mir ein Mühlrad im Kopf herum, aber Mehl mahlt das Rad nicht... Ich habe mit dem Wort klassisch, das mir ein Greul ist, nie etwas anfangen können.“¹⁶

In der Folgezeit hat sich Jaeger nicht mehr unmittelbar zu den bildungspolitischen Fragen im engeren Sinn geäußert. Der 1933 erschienene erste Band der *Paideia* mit der Ableitung aller Äußerungen in Literatur und übrigens auch in der Kunst aus dem einen Prinzip der Paideia sollte für sich sprechen. Mit der Focussierung auf Begriff und Gedanken der Paideia hängt es zusammen, dass Jaeger sich an den großen Persönlichkeiten orientiert mit einer Vorliebe für den starken Staat. Die Gemeinschaft steht vor dem Individuum; das Heroische wird ebenso hervorgehoben wie die Orientierung an Werten. Ganz im Mittelpunkt steht Platon, dem mit 368 Seiten mehr als doppelt so viel Raum gegeben wird wie Homer und den Tragikern

¹⁴ Borchardt in 7,1931,106-119 über Vergil mit dem Bekenntnis, die *Aeneis* sei das „Alte Testament des gesamten abendländischen Westens“ und in 9,1933,49-53 mit einer Übersetzung von Pindar *Olympien* 6. Die Einzelheiten in: Rudolf Borchardt – Werner Jaeger. Briefwechsel und Dokumente. München 2007 (Schriften der Rudolf Borchardt Gesellschaft 10). Von Hugo von Hoffmannsthal erschien in 4,1928,99-102 der bedeutende Beitrag: Vermächtnis der Antike.

¹⁵ Die Tagungsbeiträge in: Werner Jaeger (Hg.), *Das Problem des Klassischen und die Antike*, Leipzig 1933, 2. Aufl. Darmstadt 1961.

¹⁶ Der Text des Briefes bei William C. Calder (Hg.), Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Selected Correspondence 1869-1931*, in: *Antiqua* 23,1983, 261.

zusammen. Die größten Werke der Griechen sind „Monumente der Staatsgesinnung.“ Diese Gedanken, seit langem vorbereitet, konnten 1933 in einem Sinne verstanden werden, der nicht dem Konzept Jaegers entsprach. So ist die Entscheidung Jaegers, im Jahre 1936 in die USA überzusiedeln, wohl auch durch die resignative Einsicht mitbestimmt, in den Bildungsfragen nichts mehr ausrichten zu können. Die *Paideia* kam zu spät.

Bei alledem wollen wir nicht vergessen, dass Werner Jaeger in seiner gesamten Forschungsleistung einer der bedeutendsten Philologen des 20. Jhdts. war. Seine Publikationen erstrecken sich auf alle Gebiete der Philologie: Textkritik, Editionen (*Metaphysik* des Aristoteles, Gregor von Nyssa), allein acht Bücher, zahlreiche Aufsätze (mehr als 1000 Seiten). Insgesamt überwiegt die Prosa gegenüber der Dichtung. Bemerkenswert sind die Schwerpunkte auf dem Gebiet der Medizin (so das Buch über den Arzt Diokles von Karystos) und die christliche Spätantike. Als gerade 26-jähriger schrieb er ein Buch über den syrischen Mönchen Nemesios von Emesa, und die in Kiel begonnene, in Berlin und Harvard fortgesetzte, bis heute nicht abgeschlossene Ausgabe des Gregor von Nyssa ist ein Muster der Editionstechnik. In diesem Zusammenhang ist dann auch die Formulierung *Paideia Christi* einzuordnen. Es handelt sich um einen Rekurs auf die sog. Philippusakten, wonach der Apostel Philippus auf dem Areopag zu Athen vor einem griechischen Publikum diese Worte als Inbegriff der christlichen Verkündigung gebraucht hat, allerdings – wie mir eine Nachprüfung der Stelle ergeben hat – nicht in dem Sinne, den Jaeger darin gesehen hat. Jaeger kam es auf die Kontinuität an, auf die „Selbsteinordnung des Christentums in ein schon vorgefundenes Kultursystem“, auf die „Hellenisierung“ des Christentums, als sei es eine Philosophie mit dem „Anspruch auf eine erzieherische Weltmission.“ Der Text läuft aber gerade auf einen vollständigen Bruch mit der griechischen *Paideia* hinaus. Natürlich spricht Philippus vor den Athenern in griechischen Begriffen. Er sagt aber, „mein Herr (also Christus) hat eine völlig neue *Paideia* in die Welt gebracht, um die ganze weltliche *Paideia* auszulöschen“ (†na p©san ™xale...yh kosmik¾n pa...deusin.¹⁷ Dieser völlige Bruch mit der griechischen und aller weltlichen *Paideia* kommt aber bei Jaeger, der sich auf die Stelle bezieht, sie aber nicht zitiert, nicht zum Ausdruck. Jetzt wurde mir auch klar, warum ich solche Verständnisschwierigkeiten in der Rezeption des Vortrages *Paideia Christi* hatte. Es bleibt aber die außerordentliche

¹⁷ *Acta Philippi* 8,13 ed. Maximilianus Bonnet. (Freundlicher Hinweis von Christiane Zimmermann).

Leistung Jaegers in der Erforschung des frühen Christentums, wie es nur wenige Klassische Philologen vermocht hatten.

Wenigstens erwähnt sei das epochemachende Aristoteles-Buch (1923) mit dem Zauberwort der Entwicklung und das 1938 in den USA geschriebene, aber in Deutschland erschienene Buch über Demosthenes, in dessen Reden Jaeger „das Aufwallen eines griechischen Nationalgefühls“ sieht, am Schluss aber schreibt: „Es gab für die Griechen keine politische Zukunft mehr.“ Diese Worte – in Deutschland 1938 veröffentlicht – konnten dazu einladen, auf die deutsche Situation übertragen zu werden. Zu erwähnen ist schließlich auch das nach dem Kriege geschriebene, auf in Schottland gehaltene Vorträge zurückgehende glänzende Buch über *Die Theologie der frühen griechischen Denker*. Werner Jaeger war überall, so auch die ganze Zeit über in Deutschland, anerkannt. Die siebenmalige Verleihung der Ehrendoktorwürde, übrigens auch durch die Universität Athen, bezeugt dies auch nach außen.

Sein Hauptanliegen aber blieb unerfüllt. Denn es kann kein Zweifel sein: Der „kommende Humanismus“ ist nicht gekommen. Aber Werner Jaeger ließ sich nicht beirren und hielt sein Leben lang an der einmal gewonnenen Konzeption fest. Nach dem Kriege schrieb er an Eduard Spranger am 26.5.1948, die humanistische Erneuerung habe sich nicht in Deutschland ereignet, aber in den USA, und zwar an den führenden Universitäten durch Einführung von allgemeinbildenden Kursen, an denen die griechische Literatur maßgeblich vertreten sei. Von daher erhoffte sich Jaeger eine Rückwirkung auf das deutsche Schulsystem, was illusorisch war. Die Verhältnisse in den anderen europäischen Ländern hatte er ohnehin nicht im Blick. Und man kann wohl bezweifeln, dass eine humanistische Wendung in Amerika im Sinne einer (wie Jaeger gefordert hatte) auf Sprachkenntnis beruhenden ethisch-politischen Erziehung dauerhafte Spuren hinterlassen hat. Und natürlich musste Jäger selbst in Harvard mit (englischen) Übersetzungen arbeiten, gegen sein ursprüngliches Postulat.

Fragen wir schließlich: Wo stehen wir heute? Was ist aus der von Jaeger entwickelten Problematik der Bildung und Pädagogik geworden? Jaeger hatte ja wie kein anderer Philologe seiner Zeit auch das Schulwesen im Blick und seine ganze Sorge galt den Fächern Latein und vor allem Griechisch auf dem Gymnasium. Es wird es sinnvoll sein, in einem kurzen Überblick den Weg bis zu der Situation zu verfolgen, vor der wir heute stehen. Ich stelle dabei in den Mittelpunkt die Situation der beiden Fächer Griechisch und Latein auf

dem Gymnasium, die im Zentrum aller Bemühungen Jaegers um die Paideia stehen. Dieser Weg ist, was diese beiden (für Jaeger unzertrennlichen) Fächer Griechisch und Latein auf dem Gymnasium wie auch auf der Universität angeht, durch eine schrittweise Reduktion gekennzeichnet, die inzwischen für das Griechische fast zum Nullpunkt geführt hat. Dabei lässt sich beobachten, dass alle Schulkonferenzen und Reformschritte von 1900 bis ca. 1939 bei unterschiedlichen Prämissen die Zurückdrängung von Griechisch und Latein mit dem Postulat einer stärkeren Betonung der germanischen Wurzeln des Deutschtums verbunden waren.

In der Zeit des Nationalsozialismus ist eine Reihe von Gymnasien in „Deutsche Oberschulen“ umgewandelt worden, aber die Struktur des Schulwesens blieb im Wesentlichen erhalten. Unmittelbar nach dem Kriege gab es noch einmal eine gewisse Blüte, zumindest in der Bundesrepublik, während in der DDR die Auflösung der Gymnasien zugunsten von Einheitsschulen begann, auch mit Auswirkungen auf das nur noch an wenigen Universitäten überhaupt zugelassene Studium der Klassischen Philologie.

Als Georg Picht, der Erfinder der Begriffe „Bildungskatastrophe“ und „Bildungsnotstand“, die Internatsschule Birklehof in Hinterzarten 1946 wieder eröffnete, war er der Überzeugung, die Schule nur auf der Grundlage der beiden Fächer Griechisch und Latein in den europäischen Bildungskontext eingliedern zu können. Sein Hausgott hieß Platon. Er rief ein Platon-Archiv ins Leben, an dem ich nach meiner Promotion 3 Jahre tätig war.¹⁸ Als er dann im Jahre 1964 als Bildungstheoretiker hervortrat, war seine Devise: „Wir brauchen eine ungeheure Vermehrung der Quantitäten.“ „Bildungsnotstand“, so formuliert er, „heißt wirtschaftlicher Notstand.“¹⁹ Bildung wird hier zum ersten Mal als Ausbildung zur Sicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschlands verstanden, in schroffem Gegensatz zu dem, was von Platon bis zu Werner Jaeger unter „Bildung“ verstanden worden ist.

In der Tat ist die geforderte Vermehrung der Quantitäten eingetreten. Die Zahl der Abiturienten hat sich seitdem vervielfacht, aber die Zahl der Schüler in den Fächern Latein und/oder Griechisch ist –auch in absoluten Zahlen – gesunken. Diesen Effekt haben sämtliche Schulreformversuche verursacht. Es begann nach dem *Rahmenplan des deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen* (1959) noch relativ harmlos mit dem am

¹⁸ Vgl. Hellmut Flashar, Zettel's Traum. Georg Picht und das Platon-Archiv in Hinterzarten, in: Zeitschrift für Ideengeschichte V 1, 2011, 94-104.

¹⁹ Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe, Freiburg 1964, 17.

28. Oktober 1961 getroffenen „Abkommen zur Vereinheitlichung des Schulwesens“, wonach an allen altsprachlichen Gymnasien (so hießen sie überwiegend inzwischen) der Unterricht im Griechischen erst in der 9. Klasse anstatt, wie bislang, in der 8. Klasse begonnen wird. Diese Maßnahme hat eine Welle der Empörung ausgelöst, die in einer als Buch gedruckten Dokumentation mit dem Titel: *Ein Jahr Griechisch weniger?* ihren Niederschlag gefunden hat, darunter in einem Memorandum der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg unter dem Titel: *Der Leidensweg des altsprachlichen Gymnasiums von Hitler bis heute*.

Wesentlich einschneidender war die etwa 1970 begonnene Enttypisierung der Gymnasien, die Einführung der Gesamtschule, die Überlegungen zu einer Förderstufe oder gar Stufenschule, die Auflösung des Klassenverbandes in der gymnasialen Oberstufe zugunsten eines Kurssystems mit Wahl- und Abwahlmöglichkeiten. Allen auf das Gymnasium gerichteten Reformschritten korrespondieren apologetische Bekundungen mit immer wiederkehrenden, dabei aber keineswegs falschen Argumenten wie: Zukunft braucht Herkunft; viele Errungenschaften in Wissenschaft und Politik sind ohne die antiken Grundlagen nicht denkbar; das Weltmodell der Griechen eignet sich als Denkmodell; der Blick auf die Antike befreit von Einseitigkeiten und Denkfehlern, veranlasst zur Revision der eigenen Lebensgestaltung, belebt die eigenen Grundkräfte, eröffnet die Chance des Unbehagens, verwandelt die Last der Geschichte in einen Segen (so Eduard Spranger noch einmal in einem Memorandum von 1960) und Vieles mehr, mündend in die Forderung, das Gymnasium dürfe nicht wegbürokratisiert und nicht wegsozialisiert werden (so der Freiburger Latinist Eckard Lefèvre).²⁰ Gern werden auch Repräsentanten ganz anderer Bereiche ermuntert, Bekenntnisse zu einer an der Antike orientierten Bildung abzugeben. In einer mir vorliegenden Schrift der Humanistischen Gesellschaft der Steiermark sind es: Juristen, Mathematiker, Architekten, Professoren für Stahl- und Holzbau, für Hochbau, für Mineralogie und Petrographie. Die Argumente ähneln sich: Der Mensch hat Geschichte, er muss sich seiner Wurzeln bewusst werden, man gewinnt Distanz zur eigenen Zeit, mehr Kompetenz in der Muttersprache, man erzielt tieferen Gewinn als billige Nützlichkeit.

Wenn wir heute über die Situation des Griechischen in der Schule (worum es Jaeger in der Hauptsache ging) sprechen, haben wir es mit einer ganz kleinen Minderheit zu tun, im Bundesdurchschnitt mit 0,53 % aller Gymnasiasten, also ca. mit jedem 200.²¹ Die Aufteilung

²⁰ Eckard Lefèvre, *Die Zukunft der Antike*, Freiburg 1983, 27-45, hier: 34.

²¹ Das statistische Material hat mir Stefan Kipf zur Verfügung gestellt.

nach Bundesländern ist überraschend und aufschlussreich. Es geht also um den Prozentsatz der Schüler, die in irgendeiner Form Griechisch als Fach haben, wobei die Privatschulen nicht mitgezählt sind. Spitzenreiter ist Berlin mit 2,2 %, gefolgt von Baden-Württemberg und Hamburg. Erst an vierter Stelle steht Bayern mit 0,94 %. (Man darf den Blick nicht allein auf München richten). Rheinland-Pfalz liegt noch knapp über dem Durchschnitt, den Hessen mit 0,54 % ziemlich genau repräsentiert. Alle anderen Bundesländer liegen weit darunter, Nordrhein Westfalen mit 0,32 %. Eine ganze Reihe altehrwürdiger Gymnasien gerade in diesem Bundesland bietet kein Griechisch mehr an, weder das Werner Jaeger Gymnasium hier noch das alte Gymnasium Thomaeum in Kempen, wo man jetzt Chinesisch lernen kann. Noch unter dem Prozentsatz von NRW liegen das Saarland, Schleswig-Holstein und alle neuen Bundesländer. Das Schlusslicht bildet Bremen mit 0,1 %. Noch darunter liegt allerdings Brandenburg, wo das Griechische aus dem Kanon der regulären Fächer ganz verschwunden ist. Das Lateinische hält sich besser, aber auch nur, solange es das Latinum für etliche Lehramtsstudiengänge gibt, dessen Abschaffung allenthalben diskutiert wird und zum Teil schon beschlossen ist. Denn die überwiegende Mehrzahl der Schüler wählt unmittelbar nach Erwerb des Latinum dieses Fach ab, das sich so weitgehend zu einem Mittelstufenfach mit einer gegenüber früher stark verminderter Studentafel entwickelt hat, woraus die Konsequenzen noch eingehender gezogen werden müssen.

Das höhere Schulwesen ist heute ein hochkompliziertes Gebilde. Neben Humanistischen Gymnasien (wie sie in Bayern noch heißen) mit Latein als erster Fremdsprache in der 5. Klasse und obligatorischem Griechisch sowie einigen staatlichen und kirchlichen Gymnasien (vor allem in den großen Städten) mit Latein als erster Fremdsprache und Griechisch als Wahlmöglichkeit stehen bis zur Hochschulreife führende integrierte Systeme, – viele davon ohne ein Wort Latein oder Griechisch. Die gymnasiale Oberstufe in ihren Möglichkeiten und Begrenzungen in der Wahl der verschiedenen Kurse ist überaus komplex. Neue Fächer kommen hinzu. Der ganze Bereich der Sozialwissenschaften findet Eingang in die Schule. Bei alledem gilt Bildung als Ausbildung. Wer heute, vor allem im politischen Bereich, von Bildung redet, meint Ausbildung. Im gegenwärtigen Koalitionsvertrag zwischen CDU und SPD trägt ein Abschnitt die Überschrift: „Digitale Bildung und Forschung.“ Was einst (von Platon an) scharf getrennt war, fließt ineinander.

In einer Publikation des Stifterverbandes der deutschen Industrie von 2009²² sind von 26 Autoren 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jh. formuliert. In den meisten Beiträgen wird dabei Bildung von Ausbildung nicht scharf voneinander abgegrenzt, und zwar bewusst. Denn, so heißt es in einem Beitrag, der alte Bildungsbegriff befestige wie eine gläserne Mauer soziale Unterschiede. Von Bildung als einem autonomen, im Menschen sich abspielendem Vorgang ist kaum mehr die Rede, dafür aber von einer „Wissensgesellschaft“, in die Managerdenken und Exzellenzbeschwörungen Einzug gehalten haben. Nur ein Beitrag hat die Schulbildung im Blick. Der Leibniz-Preisträger Oliver Primavesi empfiehlt die Anwendung von Nietzsches Kritik am Gymnasium, gipfelnd in dem Dictum: „Ich habe noch nie in den deutschen Gymnasien auch nur eine Faser von dem vorgefunden, was sich wirklich klassische Bildung nennen dürfte“, so Nietzsche 1872. Aber wie die Postulate Nietzsches heute praktisch umgesetzt werden könnten, bleibt unbeantwortet. Nur die Kritik an der Vergeudung wertvoller Schuljahre durch ein die Sinne verwirrendes Sammelsurium der verschiedensten Fächer deutet die Richtung an.

Wer sich anschickt, heute eine Theorie oder gar Philosophie der Pädagogik zu entwerfen, wird zudem die gegenüber der Zeit Werner Jaegers völlig gewandelten Lebensbedingungen bedenken müssen. Das betrifft die politische und soziale Struktur der Gesellschaft mit einem veränderten politischen Ordnungssystem, mit einer gewandelten Situation der Familie, mit einem stärkeren multiethnischen Element in der Gesellschaft, mit einem veränderten Geschmackshorizont, einem veränderten Zeitbewusstsein angesichts rasanter, früher ungeahnter Geschwindigkeiten, verbunden mit den Möglichkeiten, aber auch Gefährdungen im Umgang mit den neuen Medien, auf deren Handhabung gerade junge Menschen viel Zeit verwenden. Aber es gibt nun einmal die digitale Wende, die wir aus unseren Überlegungen nicht ausklammern können.

Das Alles ist einer eher auf Entschleunigung bedachten Beschäftigung mit den antiken Texten nicht förderlich. Aber die Antike denkt gar nicht daran, sich von uns zu verabschieden. Ihre Texte und ihre Inhalte sind in internationaler Forschung in einer Dichte präsent wie nie zuvor, so dass man selbst im eigenen Spezialgebiet den Überblick verlieren kann. Die Antike ist präsent auf dem Theater in einer gegenüber der Zeit Werner Jaegers viel

²² Andreas Schlüter/Peter Strohschneider (Hg.), *Bildung? Bildung! 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jahrhundert*; Berlin 2009.

stärkeren Vielfalt.²³ Ihre Mythen sind auch heute unvermindert Gegenstand von Kunst und Literatur. Die philosophischen Konzepte der Antike beschäftigen auch die heutige Philosophie und Philosophiegeschichte in einer fruchtbaren Kooperation zwischen Philosophie und Philologie, während die früher enge Verbindung von Philologie und Archäologie zum Schaden der Sache nach meinem Eindruck stark gelockert ist, was wohl auch eine Frage der Sprachkompetenz ist, vor allem bei den jüngeren Fachvertretern, die sich dann ganz der materiellen Hinterlassenschaft der Antike hingeben.

Den Entwicklungen im Bereiche des Schulwesens korrespondiert die Neuordnung des Hochschulwesens mit der Gliederung durch die Bachelor- und Masterstudiengänge mit der Gefahr der Instrumentalisierung der Universität für den Arbeitsmarkt in globalem Wettbewerb und damit der Gefährdung der sog. Kleinen Fächer in ihrer Existenz. Doch erheben sich neuerdings gewichtige Stimmen, die darin eine Fehlentwicklung sehen und konstatieren, dass unser Bildungssystem „nicht von einer kulturellen Leitidee getragen“ ist²⁴, in schroffem Gegensatz zur deutschen Bildungstradition. Mit der Belastung der Universitäten mit mehr als der Hälfte eines Jahrgangs, mit der Akademisierung des beruflichen Ausbildung und damit der Vermittlung eines reinen Verfügungswissens, nicht aber eines kritischen Orientierungswissens, sind Gefahren benannt, die sich Werner Jaeger sich noch gar nicht vorstellen konnte.

. Nun es kann kein Zweifel sein: Wir brauchen auch in Zukunft Menschen, die dazu beitragen, den von der griechisch-römischen Antike ausgehenden Traditionsstrom auch mit der nötigen Sprachkompetenz zu begleiten und wachzuhalten. Aber wir werden uns damit wohl nicht zufrieden geben. Mag man zu Recht die strikte Trennung von Bildung und Ausbildung nicht voll aufrecht zu erhalten, so ist doch Bildung immer mehr als Ausbildung. Sie unterscheiden sich beide darin, dass Bildung immer in einem Humanum gegründet ist und durchaus mit Anstrengung gefunden werden kann in - jedenfalls im Bereiche des Hochschulstudiums – einer Begegnung mit der Wissenschaft auf der Suche nach der Wahrheit. Dann kann es sich ereignen, dass man den Funken der Betroffenheit verspürt, die

²³ Vgl. Hellmut Flashar, Inszenierung der Antike, München 1989, 2. Auflage 2009 mit Supplement I in: Gymnasium 118, 2011, 2011-235 und Supplement II in: Gymnasium 121, 2014,...

²⁴ Julian Nida-Rümelin, Der Akademisierungswahn, Hamburg 2014, hier: 13. Vgl. auch vom gleichen Autor: Philosophie einer humanen Bildung, Hamburg 2013.

Ausbildungszwänge (analog auch im Schulwesen) vergisst und die Begegnung mit der Sache selbst als ein Moment der Persönlichkeitsbildung erfährt. Das ist – oder sollte sein – der Kern jeder Bildungsidee. Sie beruht auf dem von Platon explizit begründeten Funken²⁵, von dem sich auch Werner Jäger leiten ließ.

²⁵ 7. Brief 344 B; *Symposion* 210 E.